

Wie die beiden Heere sich einander in Schlachtordnung gestellt hatten, veranschaulicht Freiherr von König durch folgende Darstellung:

Der Verbündeten linker Flügel unter dem Grafen Reinold von Geldern	} gegen {	den brabantischen rechten Flügel unter dem Grafen Arnold von Loz.
Deren Mitte unter dem Erzbischofe und Heinrich von Westerbürg	} gegen {	deren Mitte unter Johann, Herzog von Brabant, Gottfried von Bianden, dem Grafen von Birneburg und vielen edeln Geschlechtern.
Deren rechter Flügel unter Heinrich III. von Luxemburg	} gegen {	deren linken Flügel unter dem Grafen Adolf von Berg mit den Kölnern.

Die Zahl der beiden Kriegsheere wird zusammen auf 55 000 Mann geschätzt, doch war die Zahl auf des Erzbischofs Seite wohl um die Hälfte stärker, als die des Herzogs.

XII.

Die Schlacht auf der Worringer Heide.

Noch standen die streitenden Parteien in Schlachtordnung an den Stellen, wo sie die Nacht zugebracht hatten. Spione waren ausgesperrt, um die Bewegungen des Gegners zu beobachten, und auf beiden Seiten standen Vorposten. Morgens um 6 Uhr — es war am 5. Juni 1288 — meldeten die Vorposten des Brabanters ihrem Herrn, der Erzbischof rücke mit unabsehbarer Heeresmacht heran. Da machte sich auch der Herzog marschbereit. In voller

Waffenrüstung, mit Schwert und Speer bewehrt, mit Panzer, Bein- und Armschienen bekleidet, ritt der ruhmbefleckte Kriegsmann an der Spitze seiner Streiter, kenntlich an seinem auf dem Visir des Helmes angebrachten Wappen. Zu seinen Seiten ritten die beiden tapferen Krieger Walthar von Warfufe, und Frank, der Bastard von Wesemaelen. Rasse von Gavre, Brabants Bannerträger, welcher mit der großen, entrollten Orlogsfahne vor dem Heere hiebt, hatte rechts und links die beiden Ritter Nikolaus von Duden und Walthar von Kapellen.

Als die beiden Heere sich bis auf eine gewisse Entfernung genähert hatten, standen sie stille. Dieser letzte Augenblick vor der Schlacht wurde noch zur Herbeiführung des Friedens benutzt. Ordensgeistliche, Johanniter und andere Klosterbrüder, wanderten mit aufgehobenen Kreuzen zwischen den Schlachtreihen auf und ab und ermahnten mit lauter Stimme und eindringlicher Sprache die Fürsten und Heerführer, abzulassen von dem mörderischen Kampfe, welcher Freund und Feind ins Verderben stürzen werde. Vergebens waren ihre Bitten und Ermahnungen; die racheentflammten Gemüther ließen sich nicht mehr besänftigen.

Graf Adolf von Berg, ein Mann von hoher und kräftiger Körpergestalt, ein unerschütterlicher Held im Kriege, und seiner Tapferkeit und Gerechtigkeit wegen von seinen Leuten wie ein Vater geehrt und geliebt, hielt mit seinen bergischen Morgensterntägern und den Röllnern am Rheinufer. Mit weithin schallender Stimme ermahnte er die Seinigen zur Tapferkeit und Ausdauer, aber auch zu vorsichtigem Warten, bis er selbst das Zeichen zum Angriffe gäbe. Erwartungsvoll standen die beiden Heere einander gegenüber. Ein breiter, von tiefen Gräben eingeschlossener Weg auf der Fühlinger Haide trennte sie. Alle braunten vor Begierde, sich mit dem Feinde zu messen. In allen Treffen entrollten jetzt die Fahnenträger ihre Banner und Standarten und das Schlachtgeschrei erfüllte die weite Haide.

Die Schlachtrosse, auf denen die schwerkgepanzerten Reiter saßen, stampften den Boden und wieherten in die Morgenluft hinein. Hier und dort wirbelten die Trommeln und schmetterten die Trompeten.

Als der Erzbischof, welcher im Mitteltreffen hielt, des Grafen von Berg anständig wurde, schäumte er vor Zorn; er erinnerte sich der Hindernisse, welche ihm derselbe bei seiner Wahl zum Erzbischofe bereitet hatte, der vielen Unbilden, die er durch ihn erfahren, und des Umstandes, daß Adolf durch die Abtretung des Herzogthums Limburg den Krieg hervorgerufen. Jetzt war die Gelegenheit da, sich an ihm zu rächen. Statt sich auf den ihm gegenüberstehenden Herzog Johann von Brabant im Centrum zu werfen, machte er den verhängnißvollen Fehler, eine drohende Bewegung gegen Adolf auszuführen, aber dieser ließ sich nicht bewegen, vor der Zeit loszuschlagen und seine feste Stellung aufzugeben.

Herzog Johann von Brabant brannte vor Begierde, sich mit dem Erzbischofe zu messen, und ließ sich nicht abhalten, auf ihn zuzureiten, obschon der Graf von Birneburg ihn auf die Gefahr aufmerksam machte, welcher er sich durch sein Hinziehen längs eines mit schlammigem Wasser angefüllten Straßengrabens aussetzte.

Durch diesen breiten Graben wurde der Herzog eine Weite aufgehalten, aber die Verzögerung dauerte nicht lange, denn der Führer der herzoglichen Trabanten, der muthige und kräftige Ritter Frank von Wesemaelen, sprengte unter dem Rufe: „Herein, herein und an die Memmen jenseits!“ durch den mit Wasser und Schlamm gefüllten Graben, führte die Herzoglichen hinüber und griff die wie eine eiserne Mauer dastehenden westfälischen Lanzenträger des Erzbischofs an. Furchtbar war der Anprall. Auf beiden Seiten wurde mit unerhörter Tapferkeit gekämpft. Die Westfalen hatten ein Viereck gebildet, und ihre vorgestreckten Lanzen starrten ihnen so dicht entgegen, wie die Halme im Kornfelde. Es war ihnen nicht beizukommen, und die Gefahr für die Brabanter wuchs. Vorne wurden sie durch die dichte Lanzenhecke der Westfalen bedroht, auf den Flanken von den Gelderern und Luxemburgern, aber sie verloren den Muth nicht; löwenmuthig boten sie nach allen Seiten Trotz. Plötzlich erscholl an ihrer Seite ein wildes Rachegeschrei. Arnold von Tische, Frambeck und Arnold von Heusden waren die ersten Brabanter, welche mit diesem Geschrei ihrem Kriegsobersten zuriefen und mit Ungestüm die Gelderischen

angriffen; aber der Empfang, der ihnen von denselben bereitet wurde, bekam ihnen übel. Sie mußten sich nach einer hartnäckigen Wehr mit großem Verluste zurückziehen. Der Angriff war im Centrum erfolgt; die beiden Flügel wären gesprengt und die Herren von Cuyf und von Arkel durch die Menge der über sie herfallenden Selbsterer zu einer unmordentlichen Flucht gezwungen worden, wenn den Brabantern nicht schnell ein Reserve-Corps zu Hülfe gekommen wäre. In diesem verhängnißvollen Moment zeigten die Brabanter ihre ganze Größe. Wie eine Mauer standen sie den Lanzen, Schwertern und Streitärten gegenüber und sandten mit kräftigen Armen Tod und Verderben in die Reihen ihrer Feinde. Nur wo einer vom tödtlichen Hiebe getroffen wurde, entstand eine Lücke, sonst aber räumte keiner den Platz. Jeder wollte lieber sterben, als fliehen. Immer lauter ertönte das Geklirre der Waffen, immer wüthender das Schlachtgeschrei. Fast die gesammte Macht hüben und drüben wurde in das furchtbare Handgemenge verwickelt. Die Haide erdröhnte von dem Geschrei, dem Fluchen und Rufen der Kämpfenden, dem Geklirre der Schwerter, dem Wehklagen der Getroffenen. Der Schrecken und die Wuth waren allenthalben. Herzog Johann von Brabant sprengte bald hierhin, bald dorthin. Wo das Kampfgewühl am heißesten war, ertönte am lautesten sein Zuruf, sauste am wüthigsten sein Schwert. Die Ritter und Grafen, die Vasallen und Knechte wollten ihrem Führer nicht nachstehen, sondern sich seiner würdig machen; sie alle fochten wie Helden, die weder Wunden noch Tod fürchten. Fünf Stunden lang wogte der furchtbare Kampf auf und nieder, ohne eine Entscheidung zu bringen, doch hatten die Erzbischöflichen schon früh den Tod eines ihrer ersten Anführer, des Heinrich von Westenburg, welcher ein Bruder des Erzbischofs war, zu beklagen.

Als Heinrich von Luxemburg wahrte, wie hart seine Leute und die westfälischen Lanzenträger ins Gedränge kamen und von den Brabantischen massenhaft zusammengehauen wurden, überkam ihn der Zorn und er brannte vor Verlangen, die Scharte wieder auszuweken. Wie ein Wettersturm sprengte er mit dem ganzen Flügel unter die Feinde, welche er jetzt allesammt zu erschlagen gedachte, furchtlos aber und löwenmüthig standen die Brabanter,

hoben ihre gewaltigen Schwerter gegen sie auf und zeigten ihnen, daß brabantische Kraft der luxemburger gewachsen war. Jetzt erreichte die Schlächtereie ihren Höhepunkt. Alles theilte sich an derselben und das Blut floß in Strömen, so daß die Haide roth davon wurde.

Heinrich von Luxemburg war dem Herzoge an Streitkräften bei Weitem überlegen, und er jagte immer neue Schaaren in den Kampf, von der Menge hoffend, daß sie den Feind unwiderstehlich niedermähen werde. Der Herzog aber wehrte sich mit fast übermenschlicher Kraft. Gottfried von Bierzon, die Grafen von St. Pol und Arnold von Loz suchten ihn mit ihren Leibern zu decken. Schrecklich war der Kampf, und er nahm von Minute zu Minute an Wuth zu, denn die Luxemburger brachten unaufhörlich frische Kräfte in das Treffen, aber je mehr der Brabanter sanken, desto unerschrockener schlugen die Ueberlebenden drein. Während Alles im wilden Wirren durcheinanderwogte, spähetete Heinrich von Luxemburg unablässig nach dem Herzog von Brabant, mit dem er einen persönlichen Schwertgang unternehmen wollte, denn es lag ihm alles daran, daß sein Todfeind auf dem Schlachtfelde blieb. „Zum Herzog, zum Herzog!“ rief er mit wuthschraubendem Grimme seiner Umgebung zu. Während er nach dem Herzoge suchte, fand er dessen Bruder, und alsbald drang er ungestüm und mit eingelegter Lanze auf denselben ein, um ihn zu durchbohren. Aber Gottfried, welcher des Grafen Absicht noch rechtzeitig bemerkte, wich ihm aus, und mit seinem Roß zur Seite schwenkend, traf der Stoß seiner Lanze mit solcher Kraft und Wucht den Kopf von Heinrichs Pferd, daß dasselbe sich aufbäumte und seinen Reiter abwarf. Eine Zeitlang lag er unter den Hufen der Pferde, in Gefahr, zerstampft zu werden, aber er raffte sich in dem wilden Getümmel wieder auf und bestieg ein anderes Roß. Bald darauf erschien der unermüdete Luxemburger wieder im Gefecht, begleitet von allen seinen Vasallen. Ihm zur Seite ritt der Ritter Wilhelm Vardennoy, Herr von Spontin. Auch Reinold von Geldern stieß mit seinem Heerhaufen zu ihm. Diese Anhäufung von Streitkräften auf einem einzigen Punkte war aber eher schädlich, als nützlich, denn sie hinderte die freie Bewegung, und es war zu fürchten, daß Ver-

wirung herbeigeführt werde. Heinrich, dieses rasch einsehend, suchte den schlimmsten Folgen einigermaßen vorzubeugen und gab seinem Vetter Heinrich von Houfalize den Rath, die Stelle, wo sein Banner wehte, nur gut besetzt zu halten, damit es dem Träger desselben nicht entrisfen würde.

„Weil unser Heer jetzt eine so kritische Lage hat, darum ist es doppelt nöthig, auf das Banner acht zu geben,“ sagte er. Dann wandte er sich an seinen Bruder Walram, den Herrn von Ligny, und ersuchte ihn, mit ihm die Ordnung wiederherzustellen. „Unsere Lage ist jetzt kritischer als vorher,“ sprach er, „das erfahre ich so eben von weisen und erfahrenen Männern. Was wird uns der Abend bringen?“

Heinrich von Houfalize und der schöne Walram gaben ihm zur Antwort: „Dieser Tag wird ruhmreich für dich enden. Nie sind diejenigen, welche dem edlen Blute des Hauses Limburg entsprossen, vor dem Feinde geflohen. Vorwärts! Gib das Zeichen zum Angriffe, und der Sieg wird unser sein.“

„Ich bin ohne Furcht,“ gab der Graf zur Antwort; „nur über die Unordnung unserer Schlachtreihen beklage ich mich. Wie aber auch der Ausgang des Kampfes sein mag, wir werden uns ehrenvoll rächen und den Namen unseres Hauses makellos bewahren.“¹⁾

Im Heere der Brabanter sah man einen Helden, der durch die gewaltigen Streiche, die er mit Schwert und Streitart theilte, Riesenarbeit vollbrachte. Es war Johann der Siegreiche selbst. Dieser suchte im Kampfgetümmel ebensosehr nach dem ruhmreichen Luxemburger, wie Jener nach ihm. Sie konnten sich lange nicht erreichen. Da wandte sich Heinrich von Luxemburg an den Ritter Wilhelm von Spontin mit der Bitte, ihm das Visir seines Helmes zu lüften und ihn dann zum Herzog von Brabant zu führen. Der Ritter erfüllte seinen Wunsch. Als Heinrichs Visir aufgeschlagen war, brach er ihm mitten durch das Gedränge eine Bahn und brachte ihn dem Herzoge nahe. Und nun entstand mitten im Kampfgewühl ein Zweikampf, wie er von den Helden

¹⁾ Dr. Schoetter.

vor Troja gemeldet wird. Zuerst raunten sie mit eingelegten Lanzen aufeinander los, und als nach manchem harten Stöße keiner den andern auch nur im Sattel zu bewegen vermochte, da griffen sie zu den Schwertern, und laut erdröhnten die wuchtigen Schläge auf den festen, ehernen Rüstungen; beide schienen unbesiegbar; keiner konnte den andern bemeistern oder auch nur verwunden. Staunend ließen die anderen die Waffen sinken und sahen den beiden Helden einen Augenblick zu. Als alles Mühen vergeblich war und keiner dem Andern einen Vortheil abzurufen vermochte, stießen sie die Schwerter in die Scheide, und dicht aneinander heranzureitend, faßten sie sich gegenseitig unter den Armen, um einander von den Rossen zu zerren und mit solcher Gewalt zu Boden zu schleudern, daß der Ueberwundene in seiner eigenen Rüstung zerquetscht würde. Während dieses Ringkampfes drang Walther, Freiherr von Wilz, welcher an dem zerhauenen goldenen Degen auf seinem Schilde kenntlich war, auf den Herzog von Brabant ein, um ihm den Todesstreich zu versetzen; allein er vermochte ihn nur leicht am Arme zu verwunden.

Mit ebenso seltener Tapferkeit kämpfte auch Walram von Ligny, der sich immer in der Nähe seines ritterlichen Bruders hielt. Mit außergewöhnlicher Kühnheit drang er in die dichtesten Haufen der Feinde, Alles vor sich niederwerfend, Alles verwundend und erschlagend, was sein Schwert erreichte. Plötzlich aber sah er sich von einer so großen Anzahl von Feinden umringt, daß er sein Pferd nicht mehr vorwärts bringen konnte; allseitig stürmte man auf ihn ein und riß ihn vom Rosse. Nun trafen ihn so viele Schwert- und Artstreiche, daß er auf der Stelle starb. Auch der ihm zur Seite reitende Berrot von Halloi und Condroz wurde vom Pferde gerissen und zum Gefangenen gemacht. Er verblutete bald an den erhaltenen Wunden.

Walrams Tod brachte dem Heere sehr nachtheilige Folgen. Er, einer der ruhmvollsten Ritter seiner Zeit, verband mit einer ungewöhnlichen Körperschönheit, die ihm den Namen „der schöne Walram“ verschaffte, den Werth des erprobten Helden. Zu der seltenen Klugheit, welche er als Feldherr entwickelte, gesellte sich eine aufrichtige Frömmigkeit, so daß sein Tod in mehr als einer

Hinsicht zu bedauern war. Viel zu früh starb er auch als Stammherr der Linie Luxemburg-Vigny. ¹⁾

kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zu den Ringenden, dem Grafen Heinrich von Luxemburg und dem Herzoge von Brabant, zurück. Noch immer hatten sie sich umfaßt, und, ihre Kräfte bis zum Uebermaße anstrengend, suchte einer den andern aus dem Sattel zu zerren, aber beider Mühe war vergeblich. Jetzt kam ein Reitertrupp, welcher von einem andern in so rasender Eile verfolgt wurde, daß die Ringenden auseinandergerissen und getrennt wurden, aber diese Trennung dauerte nicht lange. Als Graf Heinrich von Luxemburg hörte, soeben sei sein Bruder, der schöne Walram, getödtet worden, da erfaßten ihn unbeschreiblicher Schmerz und helllodernder Zorn. Von muthigen Vasallen umgeben, die mit vorgebeugten Köpfen auf ihren Rossen sitzend, ihm freien Weg verschafften, stürmte der ergrimmete Luxemburger, Alles vor sich niederwerfend, von Neuem auf den Herzog von Brabant ein. In heftigem Anlaufe die Lanze einlegend, traf er den Herzog so gewaltig mit dem Eisen, daß dessen Pferd todt zu Boden stürzte. Der Herzog schien verloren. Die Luxemburger erhoben schon ein schallendes Jubelgeschrei; aber sie riefen zu frühe; denn die Brabanter deckten ihn mit ihren Leibern. Gottfried von Blanden, welcher muthig in des Herzogs Nähe kämpfte, ließ die Uebrigen fahren und sprang ihm zu Hülfe. Mit eigener Lebensgefahr rettete er seinen Kriegsobersten und wehrte die Streiche von ihm ab.

¹⁾ Mit seiner Gemahlin, der Erbin von Beaurevoir, hatte er mehrere Kinder, von denen Heinrich um 1304 ohne Nachkommen starb, während Walrams anderer Sohn, unter dem Namen Walram II., dem Vater in der Herrschaft folgte und Guiotte, die Kastellanin von Lille, zur Gemahlin nahm. Dieses Walram II. Nachkommen nahmen dieselbe ehrenvolle Stellung ein, wie ihr in der Schlacht von Worringen gefallener Ahnherr, und, ebenso glänzende Verbindungen schließend, erschienen sie in der Folge als Grafen von St. Pol. Außer den zwei genannten Söhnen hinterließ Walram auch noch drei Töchter, von denen Isabella, die älteste, die Gemahlin Wilhelms von Brederode wurde, während Margaretha, die zweite, den Ordensstand erwählte. Ihrem Beispiele folgte auch Philippine, die jüngste.

Als er den Herzog erreicht hatte, sprang er vom Pferde und bot ihm dieses treue und erprobte Thier zum Gebrauch im ferneren Verlaufe der Schlacht an.

Johann schwang sich hinauf und wusch die erlittene Unbill ab, indem er mit gewaltigen Hieben Tod und Verderben in die Reihen der Feinde sendete und mit wuchtigem Schläge den Träger des luxemburger Banners zu Boden schmetterte.

In demselben Augenblicke wurde auch das brabantische Banner gefällt, doch gelang es dem Grafen Wilhelm von Jülich, dasselbe bald nachher wieder aufzuheben. Der Kampf wüthete jetzt auf das Schrecklichste, das Blut floß in Strömen, Alles athmete nur Wuth und kämpfte mit dem Muth der Verzweiflung.

Das Beispiel der beiden Heerführer steckte auch die übrigen an; es wurde an vielen Stellen mit einander gerungen, Körper gegen Körper. Es war kein Kampf mehr, sondern eine Raserei, ein Gewühl, in dem sich kaum noch etwas Einzelnes unterscheiden ließ. Während dieser Blutarbeit wurde dem Herzog von Brabant das zweite Streitroß unter dem Leibe getödtet. Wieder beritten gemacht, wurde ihm abermals das Pferd erstochen; es war das dritte, welches er am heutigen Tage verlor.

Als Graf Heinrich von Luxemburg sein Banner sinken sah, bemächtigte sich seiner eine unbeschreibliche Wuth; die Schmach zu rächen, sprengte er auf Gottfried von Brabant, den Bruder des Herzogs, zu, fiel mit Ungestüm über denselben her und klemmte ihm die eisernen Fäuste um den Hals, um ihn zu erwürgen. Zwar wehrte sich der Ritter mannhaft, aber des Luxemburgers Kraft war zu riesig. Gottfried begann schon unter Heinrichs Fäusten den Athem zu verlieren und war nahe daran, von seinem Streithengste zu stürzen. In dieser Noth kam ihm unerwartet Hülfe; sein Waffenträger, der Ritter Moerseck, eilte herbei. Dieser, nachdem er das Pferd des Grafen Heinrich verwundet und den Fürsten von demselben heruntergerissen hatte, würde ihm hier den Todesstreich versetzt haben, hätte nicht Wilhelm der Ardenner den Grafen gegen den todt drohenden Stoß geschützt. Gottfried von Arschodt war übel zugerichtet worden; sein Harnisch war durch die Schläge, welche der Graf Heinrich ihm versetzt hatte, so verbeult, daß er

denselben nicht mehr gebrauchen konnte, sondern einen andern anlegen mußte.

Graf Heinrich erhob sich rasch wieder vom Boden und bestieg ein frisches Roß. Wuthschraubend sprengte er auf den Herzog zu, gewann dessen rechte Seite, erhob sich im Sattel und umspannte den Hals seines Feindes mit beiden Fäusten. Schrecklich war das Ringen. Schon wankte der Herzog und war nahe daran, herabgezerrt zu werden, da wurde ihm im entscheidenden Augenblicke Hülfe. Der Ritter Walther von Bisdomen sprengte im Galopp gegen den Luxemburger heran und traf ihn mit wuchtigem Stoße in den Unterleib. Der auf den Tod verwundete Graf riß sein Pferd herum und durchbrach noch einmal mit der Schnelligkeit eines Pfeiles die Schlachtreihen, aber der Stoß war zu heftig gewesen; er sank todt von seinem Streithengste! Die Zierde des luxemburger Landes verblutete, wie sein Bruder, auf der Worringer Haide. ¹⁾

Erzürnt über diesen kläglichen Ausgang wandte sich der Herzog gegen Bisdomen und rief ihm mit vorwurfsvollem Tone zu: „Was hast du gemacht, du Unglücklicher? Den tapfersten Ritter des ganzen Heeres hast du getödtet! Wahrlich, Heinrich von Luxemburg war ein Mann, der es verdient hätte, ewig zu leben!“

Aber Walther, den einige Schriftsteller Walther von Bigthum nennen, entschuldigte sich mit den Worten: „Vergebt, gnädigster Herr Herzog! Mit Schrecken bemerkte ich die große Gefahr, in welcher Ihr schwebtet. Nur, um Euch das Leben zu retten, nahm ich das seinige.“

Der Tod des Grafen von Luxemburg entschied die Schlacht. Ueber die Luxemburger kam, als sie ihren tapferen Führer fallen sahen, eine allgemeine Bestürzung und Verwirrung. Sie wandten sich zu schleuniger Flucht. Wilhelm der Ardenner und Walram

¹⁾ Dr. Schoetter. Mehrere Jahre vor dem Ausbruche des Limburger Erbfolge-Krieges hatte der Gefallene auf dem Moselströme den freien Verkehr der Bewohner des Erzstiftes Trier gehindert und war dafür von dem Trierer Erzbischofe mit dem Banne, die ganze Grafschaft Luxemburg aber mit dem Interdicte belegt worden. Da bei seinem Tode der Bann noch nicht gelöst war, so legte ihm in späterer Zeit das Volk den Namen: „Heinrich, der Verdammte“ bei.

von Rupe²⁾ boten alles auf, um die Ordnung wieder herzustellen, aber auch sie fielen dem mörderischen Schwerte zum Opfer. Zwei anderen Vasallen des getödteten Fürsten, dem Herrn von Bittingen und dem Baron von Verburg, welche den Flüchtigen nachsprenkten, gelang es, sie wieder zu sammeln und in die Schlacht zurückzuführen, denn der Tod ihres Grafen mußte gerächt werden. Johann und Balduin, die zwei noch überlebenden Brüder Heinrichs von Luxemburg, befehligten sie. Noch einmal drangen sie in wüthender Hitze in den Heerhaufen der Brabanter und hielten macker Stand im furchtbaren Gemetzel. Es gelang ihnen, das Banner von Perweis niederzuschlagen. Aber Gottfried von Bianden, welcher immer auf dem gefährlichsten Posten kämpfte und in beständiger Lebensgefahr schwebte, hob das Wappen der Perweis, des Stammherrn seiner Mutter, auf und machte es mitten in der Schlacht zu dem seinigen.

Erdrückend wurde jetzt der ungestüme Andrang für die Luxemburger, sie bedurften augenblicklicher Hülfe.

Reinold von Geldern, welcher mit Schrecken die unter den Luxemburgern einreisende Muthlosigkeit sah, eilte rasch mit frischen Hülfsstruppen herbei. Der Anprall seiner Reiterei war so heftig, daß die Schaaren der Herren von Arkel und von Heusden geworfen wurden; aber Herzog Johann stürzte sich mit neuen Verstärkungen den vordringenden Geldern in den Weg. Obschon die vereinigten Luxemburger und Gelderer eine fürchterliche Verheerung unter den Brabantischen anrichteten, so mußten sie doch schließlich unterliegen. In dem verzweifeltsten Kampfe fanden auch Johann und Balduin, die zwei letzten der vier Brüder vom Hause Luxemburg den ruhmvollen Heldentod, aber der Glanz ihrer Dynastie blieb in Heinrichs und Walrams Nachkommen aufrecht erhalten. In demselbem Gefecht fiel auch der größte Theil der Luxemburger Ritterschaft; aber leider ist es uns heute nicht mehr vergönnt, die

²⁾ Rupe ist der lateinische Name des Städtchens Laroché in den Ardennen (Belg. Luxemburg). Man nennt es zum Unterschiede von dem deutschen Städtchen Fels im Luxemburgischen „Welschenfels“. — Auch das deutsche Städtchen „Fels“ kommt in alten lateinischen Urkunden unter dem Namen „Rupe“ vor.

Namen aller Luxemburger Vasallen zu kennen, welche an jenem unglücklichen Tage ihr Leben einbüßten. Nur von Einigen hat die Geschichte uns die Namen aufbewahrt, es sind folgende:

Einer der jüngeren Söhne Gottfrieds II., Herrn von Brandenburg, aus dem Bleesthale; des Brandenburgers Nachbar, ein Ritter von Burscheid, aus dem Sauerthale; Gerhard, ein Sohn des Ritters Walther von Meysenburg, aus der Nähe des Grnzthales. Der Bannerherr von Luxemburg, mit welcher Würde der Herr von Fels bekleidet war, ein Herr von Schengen an der Mosel und der Herr von Mirruart aus Belgisch-Luxemburg.

Die den Tod nicht auf dem Schlachtfelde gefunden hatten, wurden meistens als Gefangene vom Feinde mit fortgeführt; unter den letzteren befand sich auch Herr Walther von Wilz. Die Herrschaft dieses mannhaften Ritters war das Städtchen Wilz im Desling, oder dem nördlichen Theile Luxemburgs. Damit der Leser aber wisse, welches die Vasallen des Luxemburger Grafen gewesen, die ihm im Rimburger Erbfolgekriege größtentheils Fehdefolge geleistet, soll hier ein Verzeichniß derselben folgen, und zwar der Ordnung nach, wie sie von 1262 an bis 1279 beim Hause Luxemburg zu Lehen gegangen sind. Zuerst nennen wir die aus dem deutschen Theile Luxemburgs.

Arnold von Hofingen, der Graf von Befort; der Baron von Verburg, der Herr von Kaler, der Freiherr von Pittingen, der Herr von Hamm, der Herr von Stolzenburg, Nikolaus von Simmern, Dietrich, Herr von Bekdorf, der Herr von Mersch, der Herr von Molstroff, Nikolaus von Fgel, Sohier von Burscheid, der Herr von Bettingen, Rudolf von Sterpernich, Reinold von Luster, Herbrand von Zolwer, Arnold von der Fels, Arnold von Fischbach, Dietrich, Herr von Elz, Walther von Wilz, der Herr von Aspell, Johann von Conz, Wilhelm von Wormeldingen, Gottfried von Esch, Robin von Ufeldingen, Gottfried von Brandenburg, Dietrich von Brouch, Johann von Weiler, Simon von Kayl, Gihon von Düdelingen, Runo von Zolwer.

Folgen die wallonischen und lothringischen und aus den angrenzenden Gegenden:

Johann von Orchimont, Dietrich von Eskens, Johann von Thiennes, Heinrich von Houfalize, Hugo von Conflans, Aibert von Diederhosen, Jakob von Neuschateau, Collard von Annerh, Walther von Neuschateau, Walram von Falkenburg, Reinold, Herr von Han für Lesse, Philipp von Floranges, Poncin von Melroch, Graf Theobald von Bar, Johann von Neuschateau, Herr von Warnesberg, die Ritter von Pfaffendorf und Fouloy, Hartard von Schönecken, Walther von Welch, Arnold von Falkenstein, Herr zu Neuerburg, Hugo von Malberg, Wirich von Rudise, Johann von Hüncheringen, Johann von Brunshorn, Gerhard von Schleiden, Friedrich von Neuerburg, Anselm von Vinstorf, Jakob Daymar von Dirnstein, Gerhard von Wildenberg, Dietrich Bothemann, Heinrich von Schöneck.

Außer diesen sind die früheren Biandener Vasallen hinzuzurechnen, von denen wir aber kein Verzeichniß beifügen.

Während die Brabanter sich mit den Luxemburgern maßen, hielt der Erzbischof Siegfried den Augenblick für günstig, nun auch seinerseits in den Kampf einzugreifen und der Schlacht eine günstige Wendung zu geben. Unter dem Schutze der Gelderer, Flanderer und Falkenburger ließ er seine Landsknechte sich neu ordnen und warf sie den Brabancern in Eile entgegen.

Erzbischof Siegfrieds Standarte befand sich auf einem Wagen, den man eine Wagenburg nennen konnte, denn er war sehr stark, ging auf breiten Rädern und war mit Planken und Zinnen versehen. Mit Ringen, Tauen und Pfählen war er an dem Boden befestigt und wurde von starken Landsknechten vertheidigt. Auf diesem Kastell stand eine lange Stange, an deren Spitze das Banner flatterte.

Die westfälischen Lanzenträger warfen sich mit Ungestüm den Brabancern entgegen, so daß dieselben einen harten Stand bekamen.

Da bemerkte Gottfried von Arschodt den Menschenknäuel und die weithin sichtbare Standarte; er wechselte einige Worte mit dem Grafen von St. Pol, und beide drangen mit einem Heerhaufen auf den Erzbischof ein, dessen Fahne sie eroberten und ihm einen empfindlichen Verlust beibrachten. Aber die Erzbischöflichen sammelten sich wieder und waren eben über die Brabantischen hergefallen, als durch einen unerwarteten Zwischenfall Herrn Siegfrieds Haupt-

macht, welche er selbst befehligte, zersprengt und auseinander gerissen wurde.

Die Erzählung dieses Ereignisses lassen wir nach Büttens Bericht hier folgen:

Schon hatte das mörderische Gemetzel und Hinschlachten fast ohne Unterbrechung vom Morgen bis zum Nachmittage gedauert, und die heiße Junisonne stach so heftig auf die Köpfe der Kämpfenden hernieder, daß die vor Durst halbverschmachteten und vollständig in Schweiß gebadeten Krieger vor Müdigkeit kaum noch die Waffen zu führen vermochten. In Folge dessen fand eine Unterbrechung des Kampfes statt, die Krieger mußten einen Augenblick rasten; doch dauerte die Pause nicht lange, denn der Graf Adolf von Berg, welcher den Erzbischof im Vortheile sah, gab die bisher beobachtete Zurückhaltung auf und schob eine bedeutende Schaar seiner Bauern zwischen den Erzbischof und die ermatteten Brabanter. Mit eisenbeschlagenen Keulen und nägelbesetzten Morgensternen bewaffnet, waren sie schon lange über ihr Zuwarten erzürnt, und brannten vor Begierde, endlich einzuhaufen. Ein bergischer Mönch, Walther Dodde mit Namen, stachelte sie noch mehr durch eine begeisterte Anrede und stimmte das Schlachtgeschrei „Berge romerike! Berge romerike!“ an. Donnernd und brausend fielen die bergischen Bauern ein und verlangten mit großem Geschrei, zum Kampfe geführt zu werden. Als sie aber auf dem Blutfelde erschienen, waren sie nicht im Stande, unter den geharnischten Rittern die Bergischen zu unterscheiden. Sie erhoben ihre Keulen und, einerlei, wen sie trafen, ob Freund oder Feind, schlugen sie wüthend drein und fielen über alle her, ohne Unterschied, Alles erschlagend, was sie erreichen konnten. Sie geberdeten sich wie unsinnig und verursachten einen nicht geringen Wirrwarr; dazu schriegen sie unaufhörlich: „Berge romerike, Berge romerike!“

Um sie auf ihren Irrthum aufmerksam zu machen und ihr Augenmerk auf einen bestimmten Punkt zu lenken, zeigte man ihnen die Erzbischöflichen und bedeutete ihnen, daß sie den westfälischen Lanzenträgern kräftig zu Leibe gehen sollten.

Jetzt erhoben die Bauern die schweren Keulen, die Sensen und Hengabeln, übersprangen einen Graben, der sie von den Erz-

bischöflichen trennte, und fielen mit einer solchen Wuth über dieselben her, daß sie weichen mußten.

Der Erzbischof wurde gewaltig in die Enge getrieben, denn während die Bauern seine Leute von hinten angriffen, wurde er gleichzeitig vom Grafen Eberhard von der Mark in der Fronte gefaßt; allmählich geriethen seine Truppen durch das fortwährende Vor- und Rückwärtstreiben, durch die wuchtigen Keulenschläge, die Schwertstöße und das donnernde Kriegsgeschrei in eine solche Unordnung, daß sie dem Andrang nicht länger Stand zu halten vermochten und schließlich die Flucht ergriffen. Von den Seinen verlassen, hielt Herr Siegfried allein noch auf dem Platze. Sein Schwert mit starker Faust fassend, holte er tief Athem und seufzte schmerzlich bei dem Gedanken, daß alle seine Mühen und kühnen Unternehmungen mit einer so schmachvollen Niederlage endeten. Da schwang er noch einmal sein Schwert zu männlichem Kampfe; mit Löwenmuth wehrte er sich mitten unter seinen Lanzenträgern, aber seine Reihen wurden immer lichter; die Wassenberger und die Heinsberger waren die ersten gewesen, welche in schmachlicher Flucht davoneilten, andere folgten; todesmuthig hielt er mit Wenigen aus. Plötzlich aber wurde sein Pferd von dem Hiebe einer kräftig geschwungenen Streitaxt getroffen. Es stürzte zusammen, den Erzbischof mit seinem Leibe bedeckend. Er hatte Mühe, sich unter demselben hervorzarbeiten. Nichts blieb ihm jetzt übrig, als schleunige Flucht, aber ehe er sich über den Wall von Sterbenden und Todten hinübergearbeitet hatte, wurde er von dem Grafen Adolf von Berg, seinem Todfeinde, bemerkt. Er sprengte auf ihn zu, um ihn zum Gefangenen zu machen; zu gleicher Zeit kam von der andern Seite Gottfried von Brabant auf ihn zugerannt. Dieser ergriff die Zügel des wieder aufgesprungenen Pferdes, und der Erzbischof überreichte ihm sein Schwert, bittend, ihn gegen die Bergischen zu schützen. Aber der Graf Adolf von Berg, welcher dem Brabanter auf dem Fuße folgte, wollte sich die Ehre nicht nehmen lassen, den tapferen Bischof zu fangen; mit gewaltigem Sage stand er vor dem Kirchenfürsten und bat den Grafen Gottfried von Brabant, ihm den Gefangenen zu überlassen.

Nach kurzem Hin- und Herreden ging Gottfried von Arschodt (Brabant) auf den Wunsch des Grafen ein und überließ ihm den Erzbischof. Er versprach, denselben in ritterlicher Haft zu halten und ihn ohne die ausdrückliche Zustimmung des Herzogs Johann von Brabant, der Kölner und der übrigen verbündeten Fürsten nicht in Freiheit zu setzen.

Um jeden Wechselfall zu vermeiden, ließ Adolf ihn vom Schlachtfelde hinwegführen und unter starker Bedeckung über den Rhein nach dem Dorfe Monheim bringen. Hier saß er gefangen in der Kirche und hatte Zeit, über die Unbeständigkeit des Glückes nachzudenken. Am Morgen dieses Tages war er stolz und prahlerisch ausgezogen, von dem Bewußtsein erfüllt, daß er den Walfisch, der sich über die Dämme gewagt, fangen werde. Die Ketten und Fesseln, welche er mitgenommen hatte, um die Feinde zu binden, wurden jetzt für seine Freunde und Bundesgenossen gebraucht.

Während er in der Kirche zu Monheim trauerte, stand sein Bannerkastell noch auf dem Schlachtfelde. Einige beherzte Brabranter aber griffen die Vertheidiger desselben an, machten diese nieder und hieben die Stange entzwei.

XIII.

Das Ende der Schlacht und die Begebenheiten nach derselben.

In dem vorhergehenden Kapitel haben wir uns hauptsächlich mit der Darstellung der Waffenthaten der Grafen von Luxemburg, des Erzbischofs von Köln, des Herzogs von Brabant und mehrerer seiner tapferen Bundesgenossen beschäftigt, aber es sind noch Einzelheiten nachzuholen, die bisher nicht gut in den Rahmen der Darstellung einzufügen waren. Hören wir zunächst, wie die Waffenberger zur Flucht kamen.